

## »Ci-ce-ro! Ci-ce-ro!«

»Journalistisch« ist ein Prädikat, das, wenn es von seriösen deutschen Wissenschaftlern verliehen wird, einen abfälligen, geringschätzigen, wenn nicht sogar hochnäsigen Klang hat. »Flotte Schreibe«, die jede noch so gediegene Tageszeitung von ihren Autoren erwarten darf oder erwarten sollte, ist, wenn sie einem Habilitanden im Gutachten attestiert wird, ein fast schon tödliches Verdikt. Je flotter, desto näher rückt der Schreiberling dem Urteil, das Theodor Mommsen schon über Cicero verhängte: »eine Journalistennatur im schlechtesten Sinn des Wortes ...« Um nicht in den Abgrund solcher Verdammung zu fallen, bewegen sich Historiker in Zeiten, die trotz allem »Sichtbarkeit« verlangen, zuweilen auf einem Schleichpfad: Sie schreiben Biographien und Sammelbände mit Biographien. Da darf man ein bisschen flott und populär und journalistisch sein. Weil ja große Männer im Grunde genau so menschlich sind, wie es die Julia in Lore-Romanen ist.

Ob er eine »Journalistennatur« hat oder nicht – Ralph Bollmann ist jedenfalls nicht nur Historiker, sondern hat im Unterschied zur Mehrheit seiner Zunftgenossen eine professionelle Journalistenausbildung genossen. »Lob des Imperiums« heißt sein schlankes Buch.<sup>1</sup> Ohne sich an Leistungen und Lebenswege einzelner bedeutender Menschen und Herrscher zu kralen, betrachtet Bollmann die gesellschaftlichen Strukturen, die großflächigen und dauerhaften Reichen – dem römischen Imperium der Antike und dem westlichen Imperium der Gegenwart – eigen sind. Hohe soziale Durchlässigkeit und große Integrationskraft macht er als die wesentlichen Faktoren aus, die relative Stabilität ermöglichen. Reduktion von Komplexität (»Welt-

herrschaft« des Kaisers / des Präsidenten statt Chaos) geht mit Steigerung von Komplexität (mehr Völker, mehr Sprachen, mehr Sitten, mehr Götter) Hand in Hand. Netzwerke, die durch Straßen, Geldumlauf, Kommunikationswege, soziale Beziehungen entstehen, sind flexibler als ein schwerfälliges allzuständiges Zentrum. Dezentralisierung – das war im Jahr 2000 auch eines der unentbehrlichen Stichwörter im »Empire« von Antonio Negri und Michael Hardt. Diese, so Bollmann, übersehen jedoch geflissentlich »die scharfe Grenze zwischen Imperium und Barbaricum« – damals in der Antike nicht anders als heute in Zeiten der Globalisierung. Der Errichtung und Funktion von Grenzen widmet er deshalb ein kleines Kapitel: Spielt sich eben dort doch alles ab, Aggression oder Pazifizierung, Exklusion oder Inklusion, Erteilung der Green Card oder Verbannung in die Wüste.

Grenzen, Bevölkerungspolitik, Sicherheitsstrategien, Dekadenzängste oder Weltherrschaftsträume, religiöser Fundamentalismus oder Synkretismus, ethnische Konfrontationen oder Integrationen – die Probleme und Überlebenschancen zweier durch zwei Jahrtausende getrennter Imperien weisen eine verblüffende Ähnlichkeit auf. Ohne Anachronismen ist diese Verblüffung freilich nicht hervorzuzaubern (von einer »supranationalen Logik imperialer Politik« oder von einem »staatlichen Gewaltmonopol« kann in der Antike gewiss nicht die Rede sein). Und recht billige Effekte bezieht Bollmanns Wurf auch gerne aus so manchen arg strapazierten und allzu bemühten Vergleichen: So wenn er die Einnahme Roms durch den »Warlord Alarich« am 24. August 410 mit dem Anschlag auf das World Trade Center in New York am 11. Sep-

<sup>1</sup> RALPH BOLLMANN, Lob des Imperiums. Der Untergang Roms und die Zukunft des Westens, Berlin: Siedler jr. 2006, 208 S., ISBN 3-937989-21-8.

tember 2001 parallel setzt oder Julians berühmtes »Rhetorenedikt« gegen christliche Lehrer mit dem »Kopftuchstreit« unserer Tage oder die immer gleiche Amphorenform mit der Coca-Cola-Flasche. Die Journalistenschule trägt ihre Früchte, manchmal auch köstliche Früchte: »Statt sich in urige Felle zu hüllen, bevorzugten alsbald auch Germanen die wollene Tunica, und bei offiziellen Anlässen trugen die Amtsträger der gesamten römischen Welt die unpraktische Toga, ganz so, wie sich Politiker und Wirtschaftskapitäne heutzutage weltweit in Anzug und Krawatte zwängen.«

»Imperium« (und sonst nichts) heißt der ebenfalls 2006 erschienene Roman von Robert Harris.<sup>2</sup> Harris ist ein längst (z. B. durch »Enigma«, 1995, oder »Pompeji«, 2004) bekannter, erfahrener Autor, der seine Gelehrtheit mit journalistischer (BBC, Sunday Times) und literarischer Arbeit verbindet, wobei, anders als auf dem Kontinent, »flotte Schreibe« in der anglo-amerikanischen Wissenskultur spätestens seit einem Gore Vidal kein Makel ist. Harris geht es nicht um eine allgemeine Theorie von Imperien und schon gar nicht um das Lob eben solcher. Er ist ein Erzähler pur. Und hat sich dieses Mal des unaufhaltsamen Aufstiegs des Marcus Tullius Cicero – aus der Perspektive von dessen Schreiber und Sklaven Tiro – angenommen. Entstanden ist weit mehr als eine Lebensbeschreibung und jedenfalls ein Aliud zur »klassischen«, trockenen Biographie von Manfred Fuhrmann,<sup>3</sup> nämlich eine Mischung aus spannendem Polit-Krimi, gesellschaftskritischem Essay und kunstvoller Fabulierlust. Weshalb man den Berichten von Erfolgen und Niederlagen, Schwächen und Vorlieben, Tricks und Treiben des homo novus mit Vergnügen folgt. »Ci-ce-ro! Ci-ce-ro! Die Sprechchöre erfüllten den Himmel über Rom.« Einiges lernen kann

man nebenbei über Techniken der Macht in der römischen Republik, und wer Cicero im Original gelesen hat, kommt schon allein wegen des Wiedererkennungsglücks auf seine Kosten. Mommensen dreht sich zwar im Grab um ob dieser späten Hommage an den von ihm verachteten Cicero, und vielleicht hätte er auch über Harris geurteilt, dieser sei eben nur eine »Journalistennatur«, »an Worten überreich, an Gedanken über alle Begriffe arm«. Wir hingegen bedauern, dass ein Buch, das fast schon an ciceronische Wortkunst heranreicht, mit dem Konsulat des Helden abbricht. Folgt dann doch noch eine ganz andere, aufregende Geschichte – wie Tiro nur zu gut wissen muss.

Um dem Verdacht vorzubeugen, Geschichte und a fortiori Rechtsgeschichte seien doch am besten in journalistischer oder belletristischer Manier zu betreiben, ist als Postscriptum anzumerken: Es erschien, gleichfalls 2006, auch ein Buch der zweifellos wissenschaftlichen Gattung: Stephanie Kurczyk, Cicero und die Inszenierung der eigenen Vergangenheit.<sup>4</sup> Für den gemütlichen Sonntagnachmittag ist dessen Lektüre sicherlich nicht geeignet. Denn in einer Zeit, in der es platt und peinlich erschienen wäre, eine Autobiographie als eine solche zu schreiben, können selbstbezügliche Aussagen nur diskret in Reden und Schriften versteckt werden, und diese aufzufinden erfordert detektivische Kleinarbeit. Stephanie Kurczyk macht diese Arbeit, die ja nach Meinung vieler konstitutiv für Wissenschaft ist, der Leserin so angenehm wie möglich. In einer nicht gerade »flotten«, aber doch unverkümmerten, stilsicheren Sprache – die Autorin ist offenbar an ihrem Gegenstand geschult – spürt sie den mehr oder minder gut verborgenen autobiographischen Passagen in Ciceros Werken nach. Heraus kommt ein zum Selbstlob neigender, wegen seiner bescheidenen Herkunft noch immer an

2 ROBERT HARRIS, Imperium. Roman, München: Heyne 2006, 476 S., ISBN 978-3-453-26538-7.

3 MANFRED FUHRMANN, Cicero und die römische Republik, 1. Auflage 1989; 2005 als Paperback erschienen im Patmos-Verlag Göttingen.

4 STEPHANIE KURCZYK, Cicero und die Inszenierung der eigenen Vergangenheit. Autobiographisches Schreiben in der späten Römi-

schen Republik, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006, 389 S., ISBN 3-412-29805-0.

Minderwertigkeitskomplexen leidender, selbstgerechter, dabei rhetorisch und strategisch hoch begabter und entsprechend eitler Mann. Eben der Cicero, der auftritt, um sein Leben »in den Dienst am römischen Volk zu stellen« und »in dem man fortan nichts weniger als den glühendsten Patrioten Roms sah«. <sup>5</sup> Stephanie Kur-

czyk fragt mit wohl nicht zuletzt von Cicero erlernter Skepsis »nach der Wahrheit der autobiographischen Darstellung«. »Die Wahrheit, sagte Cicero lachend. Ziemlich schwammiger Begriff für einen Philosophen!« <sup>6</sup>

**Marie Theres Fögen**



<sup>5</sup> HARRIS (Fn. 2) 132, 256.

<sup>6</sup> HARRIS (Fn. 2) 253.